

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 134 (2008)
Heft: 16: Kunst und Ingenieur

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SEZIERT, REZIPIERT, KONTERKARIERT



01 «Eingekleidet»: Rechberg (1759–1770, David Morf zugeschrieben): Nördliches Flügelzimmer im 2. OG mit Edelholzparkettboden, Nussbaumknietafer, Wandpanneaus mit Landschaftsmalereien und Rokokostukkaturen (Bilder: Denkmalpflege Kanton Zürich / Jean Pierre Kuhn, Gockhausen)



02 «Entblösst»: Heidi Buchers «Abhäutung», Villa Bleuler, 1991. Gaze, Latex, Kunstharz auf Leinwand

Die Ausstellung «Der schöne Schein» im Museum Bellerive fächert in sieben Kapiteln die Zürcher Raumkultur im Laufe der Jahrhunderte auf – von römischen Mosaiken über Tapeten des 18. Jahrhunderts bis zum Trompe-l'œil des kritischen Manierismus. Und sie entdeckt ihr Potenzial im zeitgenössischen künstlerischen Schaffen sowie im Design der Gegenwart.

(rhs) Kantonsarchäologie und Kantonale Denkmalpflege haben sich zu ihrem 50-Jahr-

Jubiläum, das sie dieses Jahr begehen, zusammengetan, um die Ausstellung zu konzipieren. Die ausgestellten Stücke stammen vornehmlich aus ihren eigenen Beständen – ergänzt um Exponate aus der Design-Sammlung des Museums für Gestaltung, Zürich, Stücke aus aktueller Produktion sowie – als Kommentare – Arbeiten der Künstler Heidi Bucher und Gordon Matta-Clark.

Schon die Einstimmung ist gelungen: Im Hof des Museums liegen antike Säulenfragmente und ihre gusseisernen Adaptionen, als wären sie eben erst aufgefunden und zur archaischen Erfassung bereitgelegt worden. Im Erdgeschoss dann findet sich in Gestellen, wie sie auch in den Depots der Aussteller

stehen könnten, eine systematisch gegliederte Ansammlung von Ofenfüssen, Lavabos, Türschlössern, Kacheln – eine Mischung von Kuriositätenkabinett und Wunderkammer. Im linken Hand anschließenden Raum wird das «Strandgut der Tapetengeschichte» (Arthur Rüegg) ausgebreitet: Fragmente, die sich nicht im Originalkontext bewahren liessen, Dokumentationen der Marken Zuber und Salubra (mit Le Corbusier und Max Bill) und früheste Zeugen des Modelldrucks.

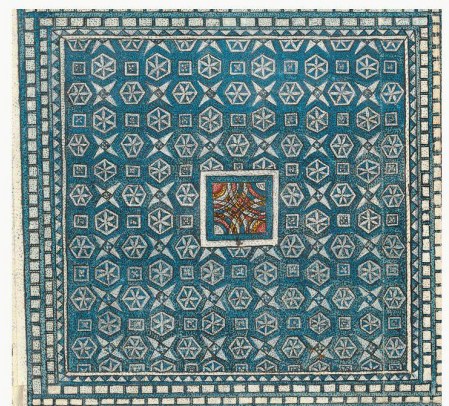
Im zweiten Raum des Erdgeschosses widmen sich die Kuratoren (Eva Afuhs, Peter Baumgartner, Giovanni Menghini, Arthur Rüegg und Silvio Schmed) einem einzigen Motiv, dem Würfel. In Intarsien von Möbelstü-



03 Echt oder falsch? Lehrstück IV (Seven codes), 1978, Robert und Trix Haussmann / Dumeng Raffainer: Intarsienschrank mit Spiegel. Massivholzintarsie Birnbaum/Ahorn, Spiegelglas (Bild: Alfred Hablützel)



04 Original: Detail der 1973 im Block geborgenen Mosaikpartie. Buchs ZH, Römischer Gutshof (Bilder: Kantonsarchäologie Zürich und Zentralbibliothek Zürich)



05 Rezeption: Bodenmosaik – Abbildung aus dem Hausbuch von 1771. Die zeitgenössische Interpretation dazu siehe inneres Titelbild, S. 21

cken, auf Tapeten und Wandbehängen (ein herausragendes Beispiel ist «Orinoko» der Textilfabrik Langenthal, um 1920), in Parkettböden: Den dreidimensionalen Körper in der Fläche zu suggerieren hat die Raumgestalter bis in die jüngste Vergangenheit fasziniert, wie Christoph Haerles Projekt für den Max-Bill-Platz in Oerlikon dokumentiert.

Im Obergeschoss widmen sich die Kuratoren den handwerklichen Hintergründen: Schablonen (etwa die, welche für die Malereien im Hotel Dolder eingesetzt wurden), Staubkohlebeutel und Pinsel sowie eine Sammlung von 160 Pigmenten dokumentieren die Industrialisierung der Dekorationsmalerei, die im 19. Jh. einsetzte. Das Zusammenspiel von Handwerksgattungen illustriert das Ineinandergreifen von Tapete, Lambris, Parkettboden und Bildnische. Gleichsam den Gegenpol zur konstruktiven Ehrlichkeit bildet das Kapitel «Imitation», das die Veredelung von Oberflächen mittels Vortäuschung zeigt:

Linoleum als Parkett, Linkrusta als Holzimitat, Stuck als Porzellan oder Malerei, die Intarsien und plastischen Schmuck vorgibt.

Dass die verschiedenen Bereiche mit zeitgenössischen Positionen konterkariert werden, ist das Sahnehäubchen auf der Ausstellung. Wandhoch aufgezogene Künstlertapeten illustrieren das Revival dieses Wanddekors, darunter etwa eine Vliestapete von brand3.Architektur Winterthur (2007), die auch für den ornamentalen Rückgriff steht: Pate stand ein Motiv von William Morris, das in einer Schwarzweissadaption im «Break Even Pub» montiert wurde. Medienübergreifend funktioniert die Tapete von Vreni Spieser (2007/08), die nur die schwarzen Konturen auf weissem Grund wiedergibt und wie einst im Zeichenbuch dazu animiert, selber auszumalen.

Das Spiel mit echt und falsch treiben Trix und Robert Haussmann auf die Spitze mit ihrem verspiegelten Schrank, über den locker eine Decke geworfen scheint, die sich aber als

echte Intarsie erweist (Bild 3). Die Sensibilität der «peau intérieure» entblösst Heidi Buchers Tür der Villa Bleuler, «Abhäutung» (Bild 2). Im Foyer des Obergeschosses ist die Rezeptionsgeschichte des Fragments eines römischen Mosaiks dokumentiert. Besonders deren jüngste Interpretation regt u. a. zum Sinnieren über die Wahrnehmung an: Urs B. Roth «verwandelt» das periodische in ein aperiodisches Muster (Bild 5 und S. 21). Wie ein Subtext zur Ausstellung wirkt schliesslich der im Stahlpavillon, ebenfalls im Hof des Museums, gezeigte Film «Splitting» von Gordon Matta-Clark: Es ist eine auf Super-8 gebannte Reportage des Aufschneidens eines amerikanischen Holzhauses, mit der der Künstler 1974 dessen Anatomie freilegte.

«DER SCHÖNE SCHEIN»

Museum Bellerive, Höschgasse 3, 8008 Zürich,
Tel. 043 446 44 69, www.museum-bellerive.ch.
Die Ausstellung dauert bis am 8. Juni 2008.

Elegantes Tragwerk fürs Zweirad-Dach.



www.velopa.ch

velopa
swiss parking solutions



Zeitlos schön: Das BWA bausystem® für Zweiradparkings, Carports und Personenunterstände.

Ihr servicestarker Partner mit innovativen Lösungen:

parkieren ■ überdachen ■ absperren

Velopa AG
CH-8957 Spreitenbach
+ 41 (0)56 417 94 00
marketing@velopa.ch

«IM STILLEN DIE WELT AUFRECHTERHALTEN»

Das Berufsbild der Ingenieure hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Im Gespräch macht sich die Bauingenieurin Andrea Franz Gedanken zur heutigen Situation der Ingenieure und Ingenieurinnen und spricht über ein geplantes Videoprojekt.

(dd) *Der Ingenieur als Tüftler und Erfinder – stimmt dieses Bild heute noch?*

Die Frage nach dem Bild des Ingenieurs ist eine spannende Frage. Trotz den vielfältigen Möglichkeiten wird ein «Bauingenieur» von Branchenfremden heute immer noch mit dem «Statiker» gleichgesetzt. Dieses Bild sollten wir präzisieren, denn die konstruktiven Aufgaben machen heute höchstens noch ein Viertel des Bauingenieurwesens aus. Planen und Bauen ist für mich ein äusserst kreatives Berufsfeld. Ein Bauwerk und sein Erstellungsprozess sind mehr oder weniger Unikate. Es gibt serielle Prozesse, es geht aber nicht um Massenproduktion. Das macht unsere Arbeit attraktiv und vielseitig.

ANDREA FRANZ

Dipl. Bauingenieurin, TH Aachen; Executive MBA in General Management NDS/FH, Windisch
– Fachgebiete: Projektmanagement, Geotechnik bei Infrastruktur-, Verkehrswege- und Tunnelbauprojekten
– Aufgaben: Gesamtprojektleitungen, Koordination interdisziplinärer Teams, strategische Planung, Projektbewertungen
– Engagement: SVIN, Weiterbildung

Im Alltag ist heute neben dem technischen Wissen zunehmend interdisziplinäres Lernen und Wirken wichtig. Basis hierfür ist in meinen Augen eine solide und umfassende Grundausbildung, die auch die Statik beinhaltet. Oft wird über schlecht ausgebildeten Nachwuchs geklagt, aber genauso oft wird bestehendes Know-how nicht ausreichend weitergegeben. Mir gibt zu denken, dass viele junge Ingenieure und Ingenieurinnen mit der Arbeit am Computer beginnen und Programme anwenden, aber oft nicht wissen, was hinter den Annahmen steht. Sie werden aus vielfältigen Gründen nicht richtig angeleitet. Auch das ist in meinen Augen eine Aufgabe der erfahrenen Ingenieure.

Wie schätzen Sie das Ansehen der Ingenieurinnen und Ingenieure in der Gesellschaft ein?

Die Zeiten haben sich seit Alfred Escher geändert. Ingenieure verkaufen sich heute schlecht. Wird beispielsweise ein Tunnel eröffnet, ist es zumeist kein grosses Thema, wer das geplant und begleitet hat. Uns liegt es näher, Lösungen zu finden, statt sie zu verkaufen. Um das Image zu verbessern, sollten Ingenieure umfassende und auch interdisziplinäre Lösungen anbieten können. Bauunternehmen bieten zum Beispiel Totalunternehmer-Lösungen oder auch Betreibermodelle an und steigern auf diese Art die Flexibilität in der Leistungspalette.

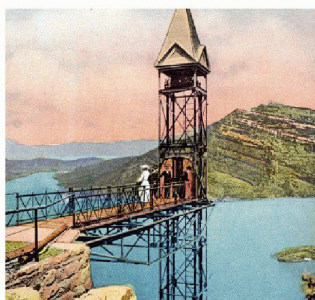
Architekten schaffen sich ihr eigenes Denkmal – den Wenigsten ist bewusst, dass dahinter oft Ingenieure die Realisierung erst

möglich machen – aber das gehört zum Selbstverständnis des Ingenieurs. Ein aktuelles Beispiel ist der Dokumentarfilm «Bird's Nest» – ein interessanter Film. Es geht vorrangig um die Formfindung und Formgebung, die Einbettung eines Olympiastadions in einen anderen Kulturkreis. Aber auch hier ist ein Team im Hintergrund, das einen komplexen Bauablauf in kürzester Zeit in den Griff bekommen muss.

Die Arbeit der Ingenieure ist wichtig für Wirtschaft und Fortschritt, dennoch mangelt es ihnen an Selbstbewusstsein?

Es gab früher Phasen, in denen musste ein Künstler leiden, und es musste ihm schlecht gehen, sonst war er kein grosser Künstler. Und es gab Phasen, da waren die Künstler die angesehensten Personen im Staat. Ich glaube, solche Epochen gibt es bei den Ingenieuren auch. In unserer Zeit ist ihr Selbstbild eher angeschlagen. Diese Wahrnehmung hängt weniger mit der Gesellschaft zusammen als mit den einzelnen Persönlichkeiten. Einem Ingenieur liegt es nicht, sich mit bunten, schönen Worten zu präsentieren. Man müsste einmal andersherum fragen: Welche Persönlichkeiten entscheiden sich für ein Ingenieurstudium? Im Hinblick auf Wirtschaft und Fortschritt kann man sich die Frage stellen: Was wäre, wenn wir keine Bauingenieurinnen mehr hätten? Wenn sich alle Ingenieure verweigern würden, läge die Infrastruktur lahm. Sie erhalten im Stillen die Welt aufrecht.

VERKEHRSMITTELFÜHRER



Bürgenstock: Der Hammetschwandlift wurde 1905 in Betrieb genommen (KEYSTONE/Photoglobe/Photochrom Collection)

(dd) In seiner neuen Publikation «Die schönsten Verkehrsmittel der Schweiz» stellt der Schweizer Heimatschutz ungewöhnliche Fahrzeuge und Transportmittel vor. Das Büchlein zeigt anhand von 50 Beispielen die Vielfalt der nostalgischen Verkehrsmittel in der Schweiz. «Einige Fahrzeuge beeindruckten wegen ihrer Technik, andere wegen der gelungenen Einbettung in die Umgebung, viele wegen ihres technikgeschichtlichen Stellenwerts und die meisten wegen ihrer Schönheit», schreibt der Schweizer Heimat-

schutz. Die Besonderheiten der Bergbahnen, Schiffe oder Flugzeuge werden kurz in französischer und in deutscher Sprache beschrieben. Die Angabe der Örtlichkeit, des Fahrmodus, des Inbetriebnahmedatums und ein Foto vervollständigen die Präsentation des jeweiligen Fahrzeugs. Für weitere Informationen ist – wo vorhanden – die Internetadresse angegeben. Das 76-seitige Büchlein zeigt auf sympatische Art, dass Verkehrsmittel ein beachtenswertes Kulturgut sind.

www.heimatschutz.ch

Nehmen wir eine Strassenbaustelle: Jeder nimmt die Baustelle wahr und fragt sich, was gebaut wird. Da sich bei solchen Projekten Behinderungen nicht vermeiden lassen, kommt es auf eine gute Koordination und Öffentlichkeitsarbeit an. Die kurzfristige Behinderung trägt jedoch zur Erhaltung der Infrastruktur und damit zur Lebensverbesserung bei. Man sollte also die Leistung der Beteiligten anerkennen.

Würden Sie sich auch heute wieder für das Bauingenieurwesen entscheiden?

Aus tiefster Überzeugung: Ja! Und das ist ein schönes Gefühl. Zentral ist für mich nach wie vor, dass ich den Beruf überall auf der Erde ausüben kann. Meine Ursprungsidee war einmal, mit dem Ergebnis meines Tuns etwas für den Fortbestand dieser Erde zu tun. Auch heute schätze ich noch, dass die Baubranche sehr bodenständig ist. Es ist eine wert-schaffende Branche. Das Bauingenieurwesen ist sehr vielseitig, und je nach Neigung steht einem vieles offen, von der Detailarbeit

bis zu strategischen Überlegungen. Zudem gibt es die Möglichkeit, branchenfremde Themen wie Jura oder Betriebswirtschaft einzubinden.

Ebenfalls Themen, die nicht «sichtbar» sind. Wenn Laien durch das Loch im Bauzaun schauen, können sie die Arbeiter beobachten, und der Ingenieur rückt in den Hintergrund?

Ich bin eine leidenschaftliche Baustellentouristin und besuche jeden Tag der offenen Tür von interessanten Bauprojekten. Bei einer Neat-Sonderausstellung in Ennenda gab es eine Videowand mit neun Köpfen. Es ging um Menschen, die am Gotthard vor Ort arbeiten, um einen Bohrmeister, einen Sprengmeister und andere. Ingenieurinnen wurden nicht gezielt vorgestellt, und ich habe mich gefragt: Warum? Denn die Ingenieur-tätigkeit ist sehr vielseitig. Was mir viel Freude machen würde, wäre, diese Vielfalt zu zeigen: den Ingenieur, wie er als Bauleiter fungiert, die Logistik aufbaut, die Statik rechnet, im Projektmanagement oder Controlling arbeitet oder sei-

ne Arbeiten anderen vorstellt und weiter-gibt, also viele seiner Qualifikationen einsetzt. Darüber würde ich gerne ein spannendes Video machen. Eine Geschichte mit einem Spannungsbogen. Es gibt verschiedene Ansätze, am schönsten wäre natürlich ein Grossprojekt. Man könnte das Geschehen an einem Tagesablauf festmachen oder an Personen, deren Wege sich immer wieder kreuzen. Ziel wäre, mit einem Video die Wertschätzung des Ingenieurberufs zu steigern und das Bild des Bauingenieurs zu präzisieren.

BERUFSBILD IM WANDEL

Während Ingenieure im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Garanten des Fortschritts gefeiert wurden, hat sich die gesellschaftliche Wahrnehmung ihres Berufes – zumindest in der Schweiz – in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Was sind die Gründe für diese Veränderungen? Inwiefern haben die Ingenieure selbst dazu beigetragen, und wie gehen sie damit um? In einer lockeren Serie von Interviews äussern sich Ingenieure und Ingenieurinnen zu ihrer Situation. Den Anfang machte Jean-Claude Badoux in TEC21 9/2008.

So schön war Devisieren noch nie

WinBau
Freundliche Software

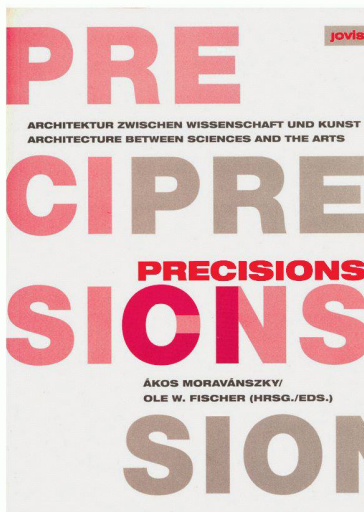
- ▶ Ich will einfacher devisieren
- ▶ Ich will eine mühelose Bedienung
- ▶ Ich will ein flexibles Programm
- ▶ Ich will eine freundliche Hotline
- ▶ Ich will WinBau kennen lernen

WinBau macht's möglich!

Schneider Software AG Eisenbahnstrasse 62 3645 Thun-Gwatt Tel. 033 334 04 24
Filiale Hardturmstrasse 169 8005 Zürich Tel. 043 817 43 43

www.winbau.ch

«MAIS PRÉCISEZ!»



Akos Moravánszky, Ole W. Fischer (Hg.):
Précisions – Architektur zwischen Wissen-
schaft und Kunst. Jovis Verlag, 2008. Fr. 44.90
ISBN 978-3-939633-42-6

Unter dem Titel «Précisions» interes-
sieren nicht nur die Transgressionen
und gegenseitigen Beeinflussungen zwi-
schen Architektur, Kunst und Naturwis-
senschaften, sondern explizit auch die
Unschärfen. Das ist die Stärke dieses
ersten Bands der Reihe «TheorieBau».

(rhs) «Es ist unwichtig, dass schwarze Lö-
cher eigentlich gar keine Löcher sind.» Poin-
tiert formuliert, verweist Antoine Picon unter
dem Titel «Architektur und Wissenschaft:
Wissenschaftliche Exaktheit oder produktives
Missverständnis?» auf das Verhältnis zwi-
schen Architektur und Wissenschaft und auf
den Grund dafür, dass Letztere zuweilen von
der architektonischen Interpretation ihrer For-
schung irritiert ist. Der Titel «Précisions» ist
denn auch nicht zufällig gewählt. Die Frage
ist: Welcher Art der Präzision befließt sich
die Architektur, um Wissenschaft in ihrer Dis-
ziplin walten zu lassen, und inwiefern wandelt
sich die Definition von «Präzision» entlang
der Fortschritte in den Naturwissenschaften?
Die Autoren (Akos Moravánszky, Ole W. Fischer,
Antoine Picon, Reinhold Martin, František
Lesák, Philip Rahm, Irmgard Lochner/Werner
Sobek und Georg Vrachliotis) umkreisen den
Begriff aus verschiedenen Perspektiven. Ole
W. Fischer steckt zunächst das Feld ab, das
sich zwischen Wissenschaft, Kunst und Ar-
chitektur aufspannt – die Präzision gleichsam
als Katalysator einsetzend.

PASSGENAU ODER ANPASSUNGSFÄHIG?

Moravánszky stöbert in der Architekturtheorie nach Schlüsseln für den Begriff: Die Präzi-
sion – verstanden als Passgenauigkeit – kann
sich aus der Technik ableiten: etwa wenn Le
Corbusier «la fraction de millimètre» preist,
die dem Parthenon eine unerreichte Makello-
sigkeit verleiht und LC zum Vergleich mit
einer Maschine hinreißt. Präzision liegt auch
der von der isometrischen Maschinenzwei-
chung inspirierten Kunst Fernand Légers zu
Grunde, oder sie manifestiert sich in der
«präzisen Visualisierung abstrakter Denkpro-
zesse» à la Max Bill. Schliesslich führt sie
über die Erweiterung der aus der Biologie
entlehnten «Anpassungsfähigkeit» zum da-
tenbasierten Entwurf à la MVRDV. Die poe-
tische Dimension der Kunst, wie sie in Mora-
vánszky's Beitrag touchiert wird, lotet František
Lesák dann ausführlich aus – illustriert mit
Beispielen, die die spezifische Ästhetik der
Präzision ausstrahlen.

STATISCH ODER DYNAMISCH?

Den Wandel der Bilder, die sich die Architek-
tur von der Wissenschaft machte und macht,
ergründet Antoine Picon: In der Renaissance
schienen die wiederentdeckten Vitruv'schen
Proportionsregeln die «elementare Regel-
mässigkeit der Schöpfung» widerzuspiegeln.
Ausgelöst durch die Verbreitung der von
Leibniz und Newton entwickelten Infinitesi-
malrechnung, suchte die Art nouveau des
19. Jahrhunderts die Dynamik einzufangen,
die den Entwicklungsprozessen der Natur
nunmehr attestiert wurde. Ebenso befasste
sich Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc nicht
nur mit der ebenfalls als Prozess aufgefas-
sten Historiografie, sondern auch mit biolo-
gischen Prozessen, wie seine Darstellung der
«Prinzipien, die das Wachstum des Gebirges
steuern» illustriert. Die Kybernetik manifes-
tierte sich dann etwa in Berthold Lubetkins
Pinguinbecken im Londoner Zoo von 1934.

Aus jüngster Zeit wäre als Beispiel für den
Transfer von der Wissenschaft in die Architek-
tur Peter Eisenmans «Denkmal für die ermor-
deten Juden Europas» in Berlin hinzuzufügen.
Der Architekt lotete nicht nur – an die String-
Theorie erinnernd – mehrere Dimensionen des
Raums aus, sondern berief sich auch auf den
Philosophen Henri Bergson. Dieser hatte sei-
nerseits auf die Verbindung zwischen dem Phi-

losophen und dem Mathematiker verwiesen,
der aus Punkten eine Kurve und aus dieser
das Integral extrapoliert. So modulierte Eisen-
man die Fläche des Bodens und der Stelen-
enden sowie den Raum dazwischen mittels
Integraloperationen.

Für Philip Rahm bedeutet Präzision die Befrei-
ung von der «Tyrannei der Bedeutungen»
(Alain Robbe-Grillet): Glas etwa nicht mehr um
seiner symbolischen Transparenz willen einzu-
setzen, sondern, um das Licht physiologisch
wirken zu lassen. Physikalische Phänomene
sind die Elemente der Architektur, nicht ihre
Transzendenz.

LINEAR ODER CHAOTISCH

Demgegenüber experimentieren Irmgard
Lochner und Werner Sobek mit dem Leichtbau
zur «Imitation der Natur». Georg Vrachliotis fo-
kussiert auf die Digitalisierung: Biologische
Systeme dienen nicht mehr nur der Inspiration
für die Formgebung einer konstruierten Natur
à la Frei Otto oder – auf städtebaulichem Mass-
stab – zur Charakterisierung der Dynamik ur-
baner Entwicklungen. Adaptiert wird vielmehr
der genetische Evolutionsprozess, der sich
nicht im Wachstum erschöpft, sondern auch
die Information, den Code für die Entwicklung
generiert. Der architektonische Entwurf kulmi-
niert nicht in einer Form, sondern im Wachstum
von Formen; er generiert nicht Strukturen, son-
dern die Adaptivität von Strukturen. Nicht das
lineare Verständnis von Natur, sondern das
chaotische rückt ins Blickfeld der Architektur.
Könnte Architektur, «betrachtet man sie nicht
als Wissenschaft, sondern als Science-Fic-
tion, (...) bereit sein, sich Utopia neu vorzustel-
len, nicht als eine ideale auf wissenschaftlichen
Wahrheiten basierende Welt, sondern als ein
(...) reales Objekt des sozio-technischen Ima-
ginären»? (Reinhold Martin)

IMPULS ODER GRAVITON

Die Wechselwirkung zwischen Architektur,
Wissenschaft und Kunst unter dem Gesichts-
punkt der Präzision – als Katalysator, Transfor-
mator, Impuls oder Graviton – ins Visier zu neh-
men, eröffnet der Architekturtheorie höhere
Dimensionen und lässt die Disziplinen wie Pa-
ralleluniversen erscheinen. Sollte das ein – hof-
fentlich – produktives Missverständnis sein,
fordern wir (Lesák bzw. Nicolson zitierend):
«Mais précisez!», und ersehnen den nächsten
Band der Reihe TheorieBau.